November/Dezember
2008

Theologische Hochschule
Friedensau

DIALOG

Gemeinsam glauben, leben, handeln – die Hochschule im Gespräch

Neuer Dozent in Friedensau: László Szabó
Seite 12

Armut in Deutschland
Seite 2

Nahrungsmittel-sicherheit in einer globalisierten Welt
Seite 4

Friedensauer Forum zum Thema Heiligtum
Seite 9

Herbert Blomstedt: Gedanken zur Musik im Gottesdienst
Seite 14

und vieles mehr ...

studieren
studieren mit Visionen
mit Visionen

FOTO: B. WESSELOW

54 Absolventen graduiert

Die Theologische Hochschule Friedensau graduierte Anfang Oktober feierlich 54 Absolventen. Den Kandidaten, die im akademischen Jahr 2007/2008 erfolgreich die Abschlussprüfungen ihrer Studiengänge abgelegt hatten, wurden die akademischen Grade Bachelor of Arts in Theology, Master of Arts in Theology, Diplom-Theologe, Bachelor of Arts in Social Work, Master of Arts in Counseling, Master of Arts in International Social Sciences, Master of Arts in Social Work, Magister Artium der Internationalen Sozialwissenschaften, Magister Artium der Verhaltenswissenschaften und Diplom-Sozialarbeiter/Diplom-Sozialpädagoge verliehen.

Auf die Absolventen aus Deutschland, Kroatien, Serbien, Bulgarien, Moldawien, Kirgistan, Südkorea, Tansania, Chile und Peru warten berufliche Herausforderungen in mehreren Ländern.

So wird Nils Dreiling, der einen Mastergrad in der Theologie erwarb, Pastor im Praktikum in Bonn. In seiner fachübergreifenden Abschlussarbeit befasste er sich mit psychosozialen Belastungen bei Pastoren. Dazu untersuchte Dreiling, welche Risiken beispielsweise zum Burnout von Pastoren bestehen und wie man diesen Belastungen vorbeugen könnte. In diesem Rahmen berücksichtigte Dreiling insbesondere die persönliche Religiosität von Pastoren, zu der er gemeinsam mit einer Forschungsgruppe mehrere Hundert Theologen befragte.

Sein Kommilitone Rafael Babashalin, der zum Master of Arts in International Social Sciences graduiert wurde, befasste sich in seiner Masterthesis im Fachgebiet Entwicklungszusammenarbeit mit der Nahrungsmittelsicherung in Entwicklungsländern. Seinen Schwerpunkt legte der aus Kirgistan stammende Absolvent auf die Möglichkeiten, traditionelle Methoden der Nahrungsmittelverarbeitung in die Arbeit einzubeziehen und beschrieb dafür konkrete Projekte. Aufgrund seiner Qualifikation kann Babashalin die

(Fortsetzung auf Seite 16)

Armut in Deutschland

von Winfried Noack

Immer häufiger sprechen Politiker, Gewerkschaftler oder die Medien von der Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland. Stimmt das, oder müssen wir diese Schere genauer betrachten?

Die Schere zwischen großen und kleinen Einkommen

Sie wird beschrieben durch den Unterschied zwischen den Einkommen der Großunternehmer und der armen Bevölkerung. So verdient Ackermann von der Deutschen Bank im Jahr 13,9 Millionen Euro, das sind im Monat fast 1,4 Millionen. Zetschke von Daimler verdient jährlich 10 Millionen Euro, Reitzle von Linde 8 Millionen.

Es gibt in Deutschland etwa 90 Milliardäre und ungefähr 360.000 Millionäre. Wenn sie von ihren Börsengewinnen Steuern zahlen müssten, würde der Staat 700 Milliarden Euro einnehmen. Aber die Reichen zahlen nur wenig Steuern oder umgehen sie. Diese werden vom Mittelstand aufgebracht.

Dem steht die verarmte Bevölkerung gegenüber; das sind Langzeitarbeitslose und Sozialhilfeempfänger, die von Hartz IV leben (etwa 5 Millionen Menschen). Sie erhalten monatlich 345 Euro im Westen und 331 Euro im Osten (für Alleinstehende). Hinzu kommen der Mietzuschuss und die Krankenkasse. Noch ärmer sind oftmals die allein erziehenden Mütter, kinderreiche oder junge Familien, arme Senioren, Arbeiter mit Niedrigstlohn (working poor), Kleinrentner, Behinderte und chronisch Kranke, durch Ehescheidung oder niederstufige Arbeit mit sehr geringem Lohn verarmte Frauen, Selbständige mit kleinen Betrieben, Wohnungslose u. a., also ein großes Heer von Armen.

So überzeugend die Realität dieser Schere zunächst aussieht, sie ist dennoch keine wichtige Ursache für die Armut in Deutschland. Denn die wenigen sehr hohen Einkommen berühren die Einkommensverhältnisse der Bevölkerung nur gering. Diese Schere ist kein volkswirtschaftliches, sondern ein psychologisches Problem. Die armen Leute können es nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die so viel Geld von den Arbeitern abschöpfen – obwohl sie doch von deren Produktivkraft abhängen –, aber dies in keiner Weise belohnen. Und viele, die unter Hartz IV fallen – nämlich die, die Arbeitslosengeld II empfangen –, unterliegen einer weiteren Entehrung. Sie haben ihr Leben lang gearbeitet und in die Versicherung einbezahlt, und statt die Frucht ihrer Mühen und Arbeit zu ernten, werden sie der Fürsorge gleichgestellt.

Die Schere zwischen dem Großkapital und der verarmenden Bevölkerung

Die eigentliche Ursache für die Armutstendenz in der Bevölkerung ist das globale Großkapital. So machte die Telecom im letzten Jahr Milliardengewinne, streicht aber jährlich Tausende Arbeitsstellen. Die Deutsche Bahn fuhr 2007 ebenfalls Milliardengewinne ein, aber statt die Fahrpreise zu senken, werden sie erhöht. Diese Beispiele zeigen, wie die Armutsschere vom Großkapital erzeugt wird. Durch Verlängerung der Arbeitszeit, Niedriglöhne, ständig erhöhte Arbeitsgeschwindigkeit und Preiserhöhungen werden die Profite in die Höhe getrieben, die Kaufkraft der Bevölkerung dagegen verringert. So haben die Großunternehmen ihre Gewinne um 30% gesteigert, die Bevölkerung hingegen musste 10% Kaufkraftverlust hinnehmen.

Das Geld wandert also von der Bevölkerung ab zum Großkapital. Die Folge ist, dass die Nachfrage sinkt, woraufhin die Großunternehmen nicht die Löhne erhöhen, sondern Märkte im Ausland suchen. So entstehen eine verarmende Gesellschaft und eine immer reicher werdende Oberschicht. Zwischen ihnen wird der Mittelstand, der die meisten Arbeitsstellen schafft und der den Staat und das Sozialsystem mit seinen Steuern finanziert, zerrieben.

Generationen

Der Soziologe Alfred Schütz hat darauf hingewiesen, dass ein wichtiges Element der Lebenswelt die Generationen sind. Welche Folgen hat die Reichtum-Armut-Schere für die jeweiligen Generationen?

Die Kinder der Reichen besuchen nicht die normalen Schulen, sondern private Eliteschulen und private Eliteuniversitäten. Hier werden sie auf ihre Rolle in der Oberschicht hin sozialisiert. Sie leben in einer Welt, die abgespalten ist von der Gesellschaft. Ihre Lebenswelt besteht im Reichtum, in einem Hang zu Überheblichkeit, Dünkel und Verachtung der Nicht-Reichen.

Prof. Dr. Winfried Noack lehrt an der Theologischen Hochschule Friedensau Weltmission, Gemeindeaufbau und Sozialwesen

Auf der anderen Seite entsteht eine neue Lebenswelt von Heranwachsenden, die ihre Eltern, die verarmten, zum Vorbild nehmen. Schon die Hochbegabtenforschung zeigt, dass Hochbegabung sich nur verwirklicht, wenn die Eltern selber gebildet sind und die Kinder fördern können. Dasselbe gilt ebenfalls für die Frühförderung von Kindern. Auch sie ist abhängig vom Elternvorbild und von der Beeinflussung durch Geschwister, Verwandte und Peergroup. Umso entscheidender ist, dass die Kinder des Prekariats genauso ihre Eltern, Geschwister, das Milieu des Stadtviertels und die Peergroup imitieren und sich mit ihnen identifizieren. Sie entwickeln eine eigene Kultur, eine spezifische Lebenswelt, die einerseits gekennzeichnet ist durch Unterlegenheits- und Vergeblichkeitsgefühle und andererseits durch eine Notwendigkeitskultur. Einer kleinen Gruppe von reichen Kindern und Jugendlichen steht eine sehr große Welt von verarmten gegenüber, wie der Armutsbericht des Deutschen Kinderhilfswerkes ausweist. 2007 galten 14% der Kinder als arm. Jedes sechste Kind unter 7 Jahren ist auf Sozialhilfe angewiesen. 5,9 Millionen Kinder leben in Haushalten mit einem Jahreseinkommen der Eltern von 15.300 Euro. Das sind etwa ein Drittel aller kindergeldberechtigten Kinder.

Etwa alle 10 Jahre verdoppelt sich die Kinderarmut. Die Folgen sind ungesunde Ernährung, wenig körperliche Bewegung, Leben in isolierten Wohnvierteln, wenig soziale Kontakte, vor allem eine niederstufige Schulausbildung, weswegen es auch für sie schwierig ist, später eine Ausbildung zu erhalten, und vor allem oft keine Förderung durch die Eltern und Geschwister. Mangelnde Schulbildung indes bedeutet mangelnde Zukunftssicherung. Von 100 Kindern, die schon im Kindergarten als arm galten, schafften nach der Grundschule nur vier den Eintritt ins Gymnasium. Dabei spielt die Armutsdauer eine entscheidende Rolle: Je länger die Eltern arm sind, desto geringer sind die Lebenschancen der Kinder. Etwa ein Drittel der Kinder lebt in einem relativ gesicherten Wohlstand, ein Drittel ist armutsgefährdet und ein Drittel ist arm. Hier wächst ein großer verzweifelter und zugleich passiver Bevölkerungsteil heran, dessen Stimmung aber auch in Aggressivität und Kriminalisierung umschlagen kann.

Die Polarisierung der Lebensstile und Lebenswelten

Wir beobachten, wie sich allmählich in der Gesellschaft drei Klassen herausbilden: die Oberschicht, die sich zusammensetzt aus dem Reichtum, dem Genuss der Hochkultur, einem Leben in Reichtumsbeziehungen und großem Ansehen, aus dem absterbenden Mittelstand, der zunehmend verzweifelt, und aus der verarmten Schicht. So können wir drei Klassen beschreiben.

(1) Die herrschende Oberklasse setzt sich zusammen aus den Reichen, die sich als Norm setzen und vom Rest der Gesellschaft abgrenzen sowie Ansehen genießen (Unternehmer und andere Besitzende).

(2) Die Mittelklasse besteht aus dem traditionsgebundenen, sozial absteigenden (Kleinhändler, Handwerker), dem neuen, genussorientierten (neu entstandene Berufe) und dem exekutiven (Angestellte mit ausführenden Tätigkeiten) Bürgertum.

(3) Die beherrschte Klasse, die Volksklasse, hat keinen Besitz, wenig soziale Beziehungen, kein Ansehen und keinen Anteil an der Hochkultur.

Dementsprechend können wir, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu meint, drei Lebensstile unterscheiden: den „legitimen Geschmack" der oberen Klasse, den „prätentiösen Geschmack" der Mittelschicht und den „populären Geschmack" der Unterklasse.

Allerdings gibt es für Bourdieu eigentlich nur zwei Formen des Geschmacks – den Luxusgeschmack der Oberklasse und den Notwendigkeitsgeschmack, wie er ihn nennt, der Unterklasse. Denn der Geschmack der Mittelklasse besteht in dem Bestreben, den Geschmack der Oberklasse nachzuahmen. Bourdieu beschreibt die beiden entgegengesetzten Geschmacksrichtungen folgendermaßen:

(1) Die Oberschicht sieht ihren Kunstgeschmack als natürlich und als den einzig richtigen an und lebt ihn selbstsicher. Diese Kunstausrichtung benutzt sie als eine Stilisierung des Lebens und schafft hierdurch eine Distanz zur übrigen sozialen Welt.

(2) Im Gegensatz dazu ist der Geschmack der Unterschicht (Volksschicht) geprägt durch ihre Entscheidung für das Notwendige („das ist nichts für uns"), für das, was praktisch und funktional ist („was halt sein muss"), was die

„einfachen und bescheidenen“ Leute zu einem „einfachen und bescheidenen“ Geschmack verurteilt. So erschöpft sich die Ästhetik in der Anpassung an das Notwendige und im Verzicht auf gesellschaftliches Ansehen. Dies äußert sich beispielsweise in einem „sauberen“ Haarschnitt oder durch eine „nette, einfache Kleidung“, die besonders bei den jungen Mädchen und Frauen gepflegt sein kann. Der Geschmack dieser Schicht richtet sich auf das Praktische und verzichtet auf den Anschein von Luxus.

Aus der Betrachtung der Lebensstile ergibt sich der Begriff der „Distinktion“. Sie bedeutet, dass es Unterschiede zwischen den Klassen gibt, die als Merkmal der Unterscheidung zwischen ihnen dient. Dabei entwickelt nur die obere Klasse Formen der Unterscheidung. Aber ihr Lebensstil ermöglicht geradezu natürlich einen Distinktionsgewinn, wodurch auch ihr gesellschaftliches Ansehen zunimmt. Dies stellt vermutlich die stärkste Klassenschranke dar. Die Lebensstile nämlich erscheinen als natürlich, notwendig und unstreitig und werden darum auch nicht hinterfragt.

Die Polarisierung der Gesellschaft und ihre Folgen

Wenn sich die Gesellschaft in Reich und Arm polarisiert, entstehen zwei Gesellschaftsklassen mit entgegengesetzten Kulturen, die parallel existieren. Wenn zwischen ihnen aber noch eine dritte, eine Mittelklasse, bestehen bleibt, kann sich folgendes Szenario entwickeln: Die Mittelklasse ist gekennzeichnet durch Bildung, mittleres Einkommen, gutes soziales Ansehen und das Bestreben, der Oberklasse zu gleichen. Dies gelingt jedoch immer weniger. So entsteht eine gebildete, dynamische Klasse, die sich nicht damit abfindet, dass die Oberschicht immer weniger zum Wohl der Gesellschaft beiträgt, aber reich ist und sich mit Politik, Medien und globaler Wirtschaft verbindet und, gelöst von der Ethik, nur noch auf Profitmaximierung drängt. Darum verbündet sie sich mit der Unterschicht und organisiert mit ihr die Revolution, wie uns die Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 lehren. Diese können gewalttätig oder friedlich verlaufen.

Die gesellschaftliche Aufgabe wäre es also, das Kapital wieder an die Ethik zu binden, die Mittelschicht zu stärken und ihr Anteil an den Pflichten und Rechten der Gesellschaft zu geben sowie gleichzeitig die Kaufkraft der verarmten Bevölkerungsschichten zu stärken und ihr Ansehen zu erhöhen. ■

Nahrungsmittelsicherheit in einer globalisierten Welt

von Horst Rolly

Im Jahr 2000 wurde von 189 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen die Millenniumserklärung für das 21. Jahrhundert verabschiedet. Die Beseitigung extremer Armut und des Hungers wurde als Millenniums-Entwicklungsziel Nr. 1 festgelegt. Danach soll bis zum Jahr 2015 der Anteil der Menschen halbiert werden, die Hunger leiden und deren Einkommen weniger als 1 US-Dollar pro Tag beträgt. Weltweit wurden in einer gemeinsamen Anstrengung von multilateralen, nationalen und zivilgesellschaftlichen Trägern in betroffenen Ländern und Regionen der Armut Armutsbekämpfungsstrategien entwickelt und umgesetzt. Eine international tätige Beobachtungs-, Kontroll- und Messbehörde erhebt und dokumentiert Daten über den Erfolg der Umsetzung dieser Strategien. Während bislang in Asien und auch in Lateinamerika Fortschritte zur Erreichung der Millenniumsziele verzeichnet wurden, ließ die Entwicklung in Afrika südlich der Sahara – mit wenigen Ausnahmen – zu wünschen übrig.

Die in bescheidenem Maße regional erreichten Erfolge werden seit Beginn dieses Jahres wieder in Frage gestellt, seit eine weltweite Verteuerung der Lebensmittel die Kaufkraft armer Menschen schmälert. Die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen für Treibstofferzeugung, unsichere Ernten aufgrund des Klimawandels, Spekulation an den Getreidebörsen, aber auch steigende Lebensstandards größerer Bevölkerungsanteile in Entwicklungsländern, die mehr Fleisch konsumieren – wofür mehr Getreide aufgewandt werden muss –, haben mit einer größeren Nachfrage auf dem Weltmarkt zur Steigerung der Nahrungsmittelpreise beigetragen.

Bis zu 70% der Menschen in Entwicklungsländern leben von der Landwirtschaft, die mitunter die größte Komponente des Bruttosozialproduktes ausmacht. Landwirtschaftliches Wachstum ist gleichermaßen notwendig für Ernährungssicherheit und wirtschaftliche Entwicklung. Entsprechend wird immer wieder von Entwicklungsländern verlangt, Marktchancen für ihre landwirtschaftlichen Güter auch auf internationalen Märkten einzurichten, was bislang durch die Subventionspolitik der Industrieländer verhindert wurde. Obwohl die Produktionskosten für Nahrungsmittel in Industrieländern sehr viel höher sind als in Entwicklungsländern, werden – ermöglicht durch hohe Subventionen – europäisches und amerikanisches Getreide, Geflügel und Milchprodukte extrem preisgünstig auf dem Weltmarkt angeboten und finden so ihren Markt auch in den ärmsten Regionen der Welt; sehr zum Nachteil der vor Ort produzierenden Bauern, für die es sich zum Teil nicht einmal mehr lohnt, für den lokalen Markt zu produzieren, geschweige denn darüber hinaus für den internationalen Markt. Bedingt durch ungleichen Marktzugang, bleibt die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen hinter ihrem Potenzial zurück. Andererseits besteht auch die Gefahr, dass durch die Liberalisierung des Marktes die höhere Kaufkraft des Nordens Nahrungsmittel aus dem Süden abziehen und damit Nahrungsmittelverknappungen erzeugen könnte.

Für eine wissenschaftlich fundierte Beurteilung der tatsächlichen Lage der Nahrungsmittelproduktion und -verteilung und zur adäquaten Abwehr von Hungersnöten ist es angebracht, den Stand der gegenwärtigen Forschung abzurufen. Der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften von 1998, Armatya Sen, hat ausgezeichnete historische Analysen zur Armutsentwicklung und zu Hungersnöten erstellt, die im Folgenden herangezogen werden sollen. Sen hat in seinen internationalen Studien nachgewiesen, dass es weniger die faktische Produktion von Nahrungsmitteln, sondern vielmehr die Verteilung derselben aufgrund ungleicher Kaufkraft ist, die Nahrungsmittelverknappungen und Hungersnöte auslöst. In Ländern mit gesteigerter Nahrungsmittelproduktion und einer geringen wirtschaftlichen Diversifizierung wurde eine Ausbreitung des Hungers verzeichnet, während Länder mit geringer Nahrungsmittelproduktion, aber einer durch wirtschaftliche Entwicklung gesteigerten Kaufkraft ihren Nahrungsmittelbedarf decken konnten. Im Ländervergleich führt Sen an, dass die Nahrungsmittelproduktion von 1993 bis 1995 in Korea um 1,7%, in Japan um 12,4%, in Botswana um 33,5% und in Singapur um 58% ohne eine Nahrungsmittelverknappung zurückging, da das Realeinkommen mit der Diversifizierung der Wirtschaft (Industrie, Bergbau, Handel) gesteigert werden konnte und die benötigten Nahrungsmittel woanders eingekauft bzw. importiert werden konnten; d.h. trotz sinkender Produktionsmenge konnte Nahrung gesichert werden (Sen 2002: 215). Dagegen wurde im selben Zeitraum in Ländern mit gesteigerter Nahrungsmittelproduktion (Sudan 7,7%, Burkina Faso 29,4%) und einer geringen wirtschaftlichen Diversifizierung eine Ausbreitung des Hungers verzeichnet (ebd.). Es ist danach das wirtschaftliche Gefälle zwischen Ländern und Regionen, das Nahrungsmittelverknappung und Hungersnöte durch den Abzug von Nahrungsmitteln von wirtschaftlich schwächeren Ländern auslöst. Bei der großen Hungerkatastrophe von 1840 in Irland gab es z.B. durch eigenständige Produktion genügend Nahrungsmittel im Land, die aber vom benachbarten reichen England abgezogen wurden und somit der irischen Bevölkerung nicht zur Verfügung standen.

Danach ist die Nahrungsmittelsicherheit an der Verteilungsfrage der produzierten Agrargüter festzumachen, die von der Kaufkraft der Konsumenten entschieden wird. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität ist zur Deckung der höheren Nachfrage auf lokalen und globalen Märkten unumgänglich, aber die Abhängigkeit von der Landwirtschaft als einziger Einkommensquelle bleibt mit dem Ausbau einer durch Handwerk, Technologie und Industrie diversifizierten Wirtschaft zu verhindern. Daneben könnten Nationalstaaten, unterstützt durch die internationale Staatengemeinschaft, die Kaufkraft der Armen durch eine Ressourcen umverteilende Interventionslogik erhöhen, z.B. durch Preiskontrolle und die Subvention lebenswichtiger Güter.

Welche Empfehlungen können zur Überwindung der Armut und zur Herstellung der Nahrungsmittelsicherheit für betroffene Menschen ausgesprochen werden?

Armut wird einerseits systembedingt verstanden, wonach Menschen nicht einfach arm sind, sondern durch strukturelle Gewalt gegebener sozialer, politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse arm gemacht werden. Andererseits wird das Individuum auch selbst in die Verantwortung genommen, einen eigenen Beitrag zur Problemlösung zu leisten. Sen geht in seinen Empfehlungen der Armutsbewältigung sowohl auf das politische System als auch auf das Individuum ein. Er definiert Armut als Mangel an Verwirklichungschancen. Arme Menschen leiden unter Unfreiheit, da erstens ihre Selbstverwirklichung durch systemische Verwehrung des Marktzugangs verhindert wird und da sie zweitens ihre Fähigkeiten nicht weit genug entwickelt haben, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihre Lebensqualität zu verbessern und sich marktgerecht aufstellen zu können. Entsprechend ist für Sen soziale und wirtschaftliche Entwicklung ein Prozess der Freiheit, der es Menschen ermöglicht, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Mit gesteigerter Handlungskompetenz wachsen die sozialen Optionen der beruflichen Selbstverwirklichung und der Marktzugangschancen (Sen 2003: 24f.). Die Verbreitung und Stärkung wirtschaftlich relevanter formaler und non-formaler Bildung und die Aufbereitung eines chancengleichen Marktzugangs wären danach die Lösung für eine nachhaltige Armutsbekämpfung und für soziale und wirtschaftliche Aufwärtsmobilität.

Abschließend soll eine bislang unterbelichtete Grundwahrheit thematisiert werden: Ernährungssicherheit geht auch verloren, da vorhandene Nahrungsmittel aufgrund mangelnder Konservierung und Verarbeitung verderben. Aufgrund der klimatischen Verhältnisse und mehrerer Ernten im Jahr haben Menschen in Entwicklungsländern zu großen Teilen noch nicht die Notwendigkeit gesehen und die Fähigkeiten entwickelt, durch traditionelle Methoden des Trocknens, Pasteurisierens, Sterilisierens, Milchsäuregärens, Einsalzens, Zuckerns etc. Nahrungsmittel haltbar zu machen. Daher geht besonders zu Erntezeiten, in denen landwirtschaftliche Erzeugnisse im Überfluss vorhanden und am preisgünstigsten sind, viel Nahrung an unverarbeitetem und schließlich ungenießbarem Material verloren. Der Arbeitskreis für Entwicklungszusammenarbeit an der ThHF hat mit dem vor Ort wohnenden Nahrungsmittelexperten Karl Müller bereits mehrere Workshops für die Konservierung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln durchgeführt. Auch für das von Supermärkten übersättigte Europa könnten in der Zukunft die für unsere Mütter und Großmütter noch selbstverständlichen Fähigkeiten des Haltbarmachens von Nahrungsmitteln durch Einmachen und Trocknen wieder an Bedeutung gewinnen. Dabei geht es bekanntlich nicht nur um die Quantität, sondern auch um die Qualität der konservierten Güter. Im Übrigen hat in diesem Studienjahr ein Student aus Kirgisien seine Master-These im Studiengang Internationale Sozialwissenschaften zum Thema „Nahrungsmittelsicherung in Entwicklungsländern durch traditionelle Methoden der Nahrungsmittelverarbeitung“ geschrieben. ■

Literatur:
Sen, Armatya: Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München 2002

Prof. Dr. Horst Rolly ist Dekan für den Fachbereich Christliches Sozialwesen an der Theologischen Hochschule Friedensau

Ehre, Schmach und Schande -

christliche, jüdische und moslemische Ehrkonzepte skizziert

von Udo Worschech

Als Jesus sich in das Haus des Zöllners begab, der als gewissenloser Beamter galt, brachte er Schande über sich. Ebenso, als er sich die Füße von einer stadtbekannten Dirne küssen und salben ließ. Schande brachte er auch über sich, als er sich am Sabbat der Kranken und Gebrechlichen annahm und sich schließlich – der Höhepunkt des schändlichen Tuns Jesu – sogar mit den Toten abgab, sie berührte und wieder zum Leben erweckte. Es gäbe noch mehr aufzuzählen, was eigentlich alles nach Meinung der Zeitgenossen Jesu an seinem Verhalten schändlich war. Am schändlichsten aber war sein Tod am Schandpfahl.

In unseren Augen wäre so manches im Verhalten Jesu auch heute anrüchig – oder würden wir akzeptieren, dass Paris Hilton Jesu Füße salben und küssen würde? Auch jene mit einer liberalen Gesinnung wären doch sicherlich etwas irritiert, während konservativere Geister erhebliche Gemütsschwankungen durchleben würden. Und in der Tat: Jesu Verhalten war in vielen Fällen nicht toragemäß und vor allem nicht in Harmonie mit dem strengen Gesetzesempfinden und -denken des Pharisäertums. Die Gesetzesübertretungen der Pharisäer galten auch als Schande, nur verstanden sie es besser, ihre Schandtaten zuzudecken, während Jesus gerade seine und damit auch ihre öffentlich machte. Aber den Pharisäern sah man das nach, weil sie beim Zudecken und Erklären ihres anrüchigen Verhaltens geschickt waren, während durch Jesu Verhalten ihnen und auch dem heuchlerischen Volk die Maske vom Gesicht gerissen wurde.

Aber was war nun an Jesu Verhalten schändlich und gar nicht so ehrenvoll? Unser Bild von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, ist doch ein ganz anderes, herrliches, sündloses, ein Bild von Ehre und Wahrhaftigkeit und von Reinheit. Warum verhielt sich Jesus so, wie eben skizziert, und warum hat man sich an ihm geärgert (Mt 11,6; 13,57), obgleich ein guter Ruf doch als Zeichen von Ehrbarkeit galt (Apg 5,34)?

Nahöstliche Empfindsamkeiten

Das wichtigste moralische Gut, das ein Mann heute im semitisch-jüdisch-arabischen Kulturkreis hat, ist seine Ehre. Die Ehre des Mannes ist ihm gegeben, weil er „Mann" ist, und die Ehre der Frau, weil sie durch ihr richtiges Verhalten dem Mann und der Familie Ehre einlegt. Verhält sie sich schändlich, so bringt sie Schande über den Mann und die Familie. Verhält sich der Mann unehrenhaft, so muss er sein Verhalten öffentlich korrigieren oder er wird von der Gesellschaft gemieden – er verliert seinen guten Ruf. Jesus scheint aber darauf keinen großen Wert gelegt zu haben, denn er widerspricht nicht dem Satz seiner Zeitgenossen, der lautete: „... was kann aus Nazareth Gutes kommen ...?" (Jo 1,46). Im Gegenteil, wiederholt wird betont, dass Jesus seinen Mitbürgern ein Ärgernis war (Mt 15,12; Jo 6,61 u.a.). Jesus, der doch die Menschen liebte und sie zur Liebe zu Gott führen wollte und will – ein Ärgernis? Auch wenn das Wort „ärgern" inhaltlich mit „Anstoß nehmen" (an seiner Lehre und seinem Verhalten) übersetzt wird, bleibt es dabei: Jesus war ein Stein des Anstoßes in seiner Gesellschaft – und daher auch ein Beispiel für uns?

Keineswegs, denn es prallen hier – in aller Deutlichkeit und Schärfe – Jesu Wille und seine Botschaft von der Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit des Menschen einerseits auf die patriarchalische und den Willen des Einzelnen unterdrückende kollektive Gesellschaftsordnung seiner Zeit andererseits. Eine Ordnung, die sich bis heute erhalten hat und zwischen Islam und Christentum Befremdungen auslöst, die sich im extremen Islamismus als menschenverachtend nicht nur gegenüber dem Westen, sondern sogar den eigenen Glaubensgenossen gegenüber in grausamster Weise zeigt.

Die Briefe der Apostel reflektieren an vielen Stellen diese traditionelle patriarchalisch-dominierende Sichtweise ebenso wie der heutige Verhaltenskodex in moslemischen und orthodoxen jüdischen Gesellschaften: „Ihr Frauen, ordnet euch den eigenen Männern unter, damit sie ... ohne Wort durch den Wandel der Frauen gewonnen werden, indem sie euren in Furcht reinen Wandel angeschaut haben" (1 Pt 3,1; Kol 4,18). Petrus verweist hier nur auf jenes Verhalten, das ein Mann im Orient damals wie heute ohnehin von seiner Frau, aber auch von den Mädchen seiner Familie erwartet. Im Hadith und im Talmud wird diese Erwartung weiter spezifiziert, indem schon das zufällige Miteinander von jungem Mädchen und jungem Mann an einem Ort als Ehrverletzung der Frau gilt. Weil dies aber vorkommt, sind schon viele sogenannte „Ehrenmorde" an Mädchen und Frauen unter Muslimen geschehen. Völlig unverständlich dagegen ist daher jedem orthodoxen Juden oder Moslem das Verhalten

Muslimische Frauen in Saudi-Arabien: Schleier retten die Familienehre

DIGITALSTOCK

von Männern und Frauen in der Öffentlichkeit in Europa oder Nordamerika. Denn in Arabien ist es nach orthodoxem Empfinden nicht schicklich, dass sich Mann und Frau in der Öffentlichkeit berühren. Es geziemt sich in der Öffentlichkeit, dass die Frau hinter dem Mann geht.

„Gehorcht und fügt euch euren Führern!" (Hbr 13,17). Diese kategorische Forderung des Apostels stieß damals wie heute bei nahöstlichen Clanführern wie Potentaten auf große Zustimmung. Der starke Mann, der kompromisslos seinem Weg und seinen Überzeugungen folgt, galt und gilt etwas. Das war in der frühen Kirche nicht anders als heute in den diktatorischen Regimes des Nahen Ostens. Wenn Petrus mahnt: „Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, nicht aus Zwang ... auch nicht aus schändlicher Gewinnsucht ..." (1 Pt 5,2), dann spricht er andererseits sehr deutlichlich jene an, die die Gemeinde diktatorisch geführt und die Herde ihre Macht hatten spüren lassen. Andererseits verlangt er dennoch den Zwang, nämlich, dass sich die Jüngeren den Älteren unterordnen sollen – wahrscheinlich ohne Widerworte (1 Pt 5,6) – und die Frauen sollen keinesfalls in der Gemeinde Reden führen. Dem entspricht noch immer die heutige Familien- und Gesellschaftsstruktur im Nahen Osten bei orthodoxen Juden und Moslems in gleicher Weise. In Europa und Nordamerika hingegen werden unsere Kinder und Jugendlichen zur Selbstständigkeit im Denken, Reden und Handeln herangebildet. Argumentatives Reden der Kinder und der Jugendlichen ist daher zum Leidwesen vieler Eltern oftmals schlichtweg nervig. Aber bringt die Selbstständigkeit der Jugendlichen deshalb Schande über sie oder über die Eltern? Wird dadurch die Ehre der Familie verletzt? Sie wird nicht verletzt – weil es sie nicht gibt.

Christus irritiert uns und Paulus fordert die Freiheit

Die Frau am Jakobsbrunnen, die viel geliebt hatte, die die Männer mochte und sich ihres Rufes offenbar nicht schämte, sich auch nicht scheute, mit Jesus am Brunnen ein Gespräch zu führen; und Jesus, der das eigentlich gar nicht hätte tun dürfen, wenn er auf die Gesellschaft seiner Zeit Rücksicht genommen hätte; diese Frau war von ihrer Familie verstoßen worden. Sie hatte Glück, dass man sie nicht gesteinigt hatte. Um ihr vom „Wasser des Lebens" zu berichten, überschritt Jesus ein gesellschaftliches Tabu – aber bei dieser Frau war das irrelevant, denn ihr Ruf war ohnehin nicht der beste. Das Gespräch mit ihr am Brunnen in aller Öffentlichkeit schadete daher eher dem Ansehen Jesu.

Einer jungen Moslemin oder orthodoxen Jüdin würde dieses Verhalten aber zur Schande gereichen, Zwietracht in die Familie bringen und somit ihre eventuelle Verstoßung nach sich ziehen, wenn nicht gar Schlimmeres. Wenn aber in moslemischen Kreisen die Ehre eines Menschen nur dann gerettet oder wiederhergestellt werden kann, indem man die entstandene „Schande" mit Lügen, Entstellungen der Sachverhalte, mit Verstoßung oder gar Tötung „korrigiert", dann ist in der Tat zu fragen, wer die Ehre der Familie wirklich verletzt. Wer ist ehrenvoller: der- oder diejenige, die die Ehre verletzt hat, oder der, der verstößt, die Freiheit und Individualität des Einzelnen missachtet und um der Ehre willen tötet? An diesem Punkt scheiden sich die Geister von Fundamentalismus und Aufklärung – von Islam und Christentum.

Der nichtswürdige „verlorene" Sohn, der seinem Vater und seiner Familie wegen seines Lebenswandels Schande bereitet hat, wird wieder in seine Familie aufgenommen, sehr zum Neid und Leid des „braven" Daheimgebliebenen, der das Handeln des Vaters nicht mehr versteht, denn dieser stellte die jüdische Gesellschaftsordnung auf den Kopf. Aber gerade das ist es, was Jesus bezweckt: Die Würde und Ehre eines Menschen gilt absolut vor Gott, der jedem den Weg zu ihm offenhält, egal wie unehrenhaft er sich verhalten haben mag.

Damit verknüpft ist schließlich die Frage nach dem Schuldigwerden und der daraus resultierenden Schande und Ehrverletzung. Der römische Staatslenker und Philosoph Seneca betonte „... wir lieben das, was ehrenvoll ist, deswegen, weil es ehrenvoll ist". Paulus sprengt diesen Zirkel, indem er aufzeigt, dass der Mensch in seiner Schuldverstrickung und der daraus folgenden Ehrverletzung dennoch von Gott geliebt wird: „... alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit/Ehre von Gott, und werden umsonst gerechtfertigt durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist" (Rö 3,23.24). Jeder menschliche Schein-Unterschied zwischen dem Ehrenvollen und dem Ehrlosen, zwischen Orthodoxen und Liberalen, zwischen Muslimen, Christen und Juden ist aufgehoben. Die Gleichheit des Menschseins in der Schuld, Sünde und Ehrlosigkeit entspricht der Gleichheit des Heilsweges für alle.

Die Qual, ehrenvoll zu leben

Die Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum, aber auch die Kontroverse zwischen orthodox und liberal geht ausschließlich mit Ehrverletzungen und dem Aufzeigen von religiöser Schande wegen des „falschen" Glaubens und Tuns einher. So besteht z.B. das Dilemma eines Moslems in unserer Gesellschaft darin, dass er am Arbeitsplatz einige seiner fünf Gebete nicht verrichten kann. Die Arbeitsordnung sieht das nicht vor und der Produktionsablauf auch nicht. Die Mitarbeiter zeigen kein Verständnis für seine mindestens zwei oder drei „Arbeitspausen". Für sie selbst reicht es, christlich getauft, kirchlich verheiratet und christlich begraben zu werden – wenn überhaupt „christlich". Für den Moslem ist diese „christliche" Gesellschaft daher völlig unverständlich, weil im Christentum Religion und Glaubenspraxis, wenn überhaupt, sich nur im ganz Privaten äußern – deshalb leben Moslems in unserer Gesellschaft in Konfliktnöten. Denn der Moslem hat keinen Seelsorger an seiner Seite, der ihm über seine inneren Nöte hinweghilft. Es gibt keine pastoral- bzw. imamisch-koranisch-psychologische Begleitung für den Moslem und seine Familie. Er stellt sich unter das Diktat des Imam und des Koran und der argwöhnischen Glaubensbrüder, die sich auch gegenseitig belauern, um die Unbotmäßigkeit des moslemischen Nachbarn zu verurteilen, seine Schande zu entdecken und aufzudecken. Es bleibt dem Moslem, mehr noch der Moslemin, nichts anderes übrig, als sich zu fügen und im inneren Zwiespalt ohne seelsorgerliche Hilfe den Tag zu bewältigen. Sucht er dennoch Hilfe bei dem Imam oder im Koran oder im Hadith, so wird er aufgefordert, sich unterzuordnen und Allah als barmherzig und allwissend anzunehmen.

Aus eigener Anschauung konnte ich oft erleben, wie in moslemischen Gesellschaften tiefe Verletzungen – das sind oftmals Verletzungen der Ehre, die bezeichnenderweise aus der Unterwerfung unter die Willkür der Familie oder der Gesellschaft oder das diffuse Gesetz der Wüste entstehen – die Menschen verzweifeln lassen, ohne dass die seelische Not angenommen und besprochen wird und ihnen daraus Hilfe erwächst. Bei Gesprächen über Ehrenmorde an jungen Mädchen wird z.B. schlicht darauf hingewiesen, dass sie ja wussten, was ihnen geschehen würde, wenn sie sich unschicklich verhalten. Die Gesellschaft unter dem Druck, die Ehre der Familie zu erhalten, nimmt keine Rücksicht auf die Gefühle, Wünsche und Neigungen junger Menschen und akzeptiert nicht die Freiheit des Einzelnen, sein Leben in Eigenverantwortung zu führen. Da ist selbst der Autokauf eine Angelegenheit der Familie und nicht die Entscheidung desjenigen, der eigene Vorstellungen und Wünsche für sein Auto hat. Selbst in den Großstädten Arabiens ist die Brautschau immer noch Angelegenheit der Familie, des Vaters oder der ältesten Brüder. Brüder oder andere Verwandte

Prof. Dr. Udo Worschech, bis 2007 Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau, lehrt Altes Testament und Biblische Archäologie

erkundigen sich in der Nachbarschaft des Bräutigams über dessen Ehre und Ehrenhaftigkeit. Dieses für unsere Vorstellungen äußerst abstoßende Ausspionieren und unehrenhafte Verhalten wird jedoch von ihnen und von der Gesellschaft als ehrenhaft, akzeptabel und notwendig empfunden.

Christi Scham und Schuld für den Menschen

Die Problematik im Ringen um ein gegenseitiges Verstehen der westlichen und islamischen Kulturen besteht in den unterschiedlichen Konzepten von Scham/Ehre und Schuld. Im alten Rom wie auch in der westlichen Welt haben wir es mit einer Schuldkultur zu tun, in der der Mensch vor dem Gesetz schuldig wird; dass er sich schämt, ist seine eigene Sache, und dass seine Ehre verletzt wird, fällt heute kaum noch ins Gewicht, denn die Ehre wie die Scham sind bei uns kein Besitz. Im alten wie im heutigen Orient ist Scham und Ehre aber Sozialkapital, das den Wert einer Person und damit ihren sozialen Status bestimmt, der Familien- oder Stammesbesitz ist. Nach dem Gesetz der Blutrache zu handeln oder die Familienehre bis hin zum Mord zu verteidigen, ist somit eine Frage der Ehre, und das Gefühl oder gar die Überzeugung, eine Untat begangen zu haben, schuldig am Nächsten geworden zu sein, tritt nicht nur in den Hintergrund, sondern ist nicht existent.

In unserer Gesellschaft ist dieses „orientalisch-mediterrane" Konzept auch vorhanden. Auch bei uns sind Ehrenhaftigkeit und Integrität einer Person nicht ganz unwichtig. Allerdings ist das Konzept von Ehre/Scham und Schande in der westlichen Zivilisation von Regeln überformt, die nicht die soziale Stellung zum Kriterium des Wertes einer Person machen, sondern stattdessen Gleichheit vor dem Gesetz und individuelle Verantwortung als Werte setzen. Für Judentum und Islam war und ist es daher unerträglich, dass Christus zum Skandalon seiner Zeit wurde, weil er zum Ärgernis aller seine „soziale Stellung" als Gott aufgegeben hatte, um in „Sklavengestalt" den Menschen zu dienen (Phil 2,7). Er übernahm individuelle Verantwortung und wurde seinen Brüdern (und Schwestern) vor dem Gesetz gleich (Hbr 2,17); er nahm „Schuld" auf sich und verzichtete auf sein ehrenvolles An- und Aussehen, als er gemartert und geschunden zwischen den Verbrechern am Schandpfahl hingerichtet wurde – als Sohn Gottes. Der Tod Gottes am Kreuz ist somit nicht nur Erlösung im soteriologischen Sinne allein, sondern auch zeichenhaft für die Gleichheit aller Menschen als Schuldige und Ehrlose vor Gott, die Christus aber unter Aufgabe seiner Ehre für Gott gewonnen hat. ■

Balua – Palastburg

Archäologie

Ausgrabungen in der zentralen Moabitis/Jordanien gehen weiter

von Friedbert Ninow

Die archäologischen Forschungsarbeiten des Instituts für Altes Testament und Biblische Archäologie der Theologischen Hochschule Friedensau wurden in diesem Sommer in Jordanien fortgesetzt. Eine Gruppe von Studenten aus Friedensau und Leipzig sowie Dozenten von der Theologischen Hochschule und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg unter der Leitung von Friedbert Ninow führten das Grabungsprojekt in Balua weiter, das von dem inzwischen emeritierten Prof. Udo Worschech 1986 initiiert worden war. Balua, am nördlichen Rand des zentral-moabitischen Plateaus östlich des Toten Meeres gelegen, stellt eine der bedeutendsten eisenzeitlichen (1200–587 v. Chr.) Stadtanlagen im Ostjordanland dar. In den vergangenen Jahren hatte Prof. Worschech sein Augenmerk vor allem auf diese eisenzeitlichen Schichten gelenkt. Seine Forschungsarbeiten haben wesentliche Aspekte der Siedlungsgeschichte dieser Stadtanlage während der alttestamentlichen Epochen herausgearbeitet.

Die Stadtanlage von Balua (ein arabischer Name, der mit „Schlund" übersetzt werden kann; ein passender Name im Zusammenhang mit dem tief einschneidenden Wadi, das die Stadtanlage an der nördlichen und westlichen Seite umgibt) kann mit der Stadt Ar bzw. Ar-Moab identifiziert werden. In Num 21,14c und 15 wird über die geographische Lage von Ar Folgendes gesagt: „… die Bäche am Arnon und den Abhang der Bäche, der sich hinzieht zur Stadt Ar und sich lehnt an die Grenze Moabs." Diese Angaben passen genau auf die Lage von Balua am Nordrand des zentral-moabitischen Plateaus (der Nordgrenze Moabs) am Wadi Mujeb, dem biblischen Arnon. Diese moabitische Stadt wird weiter in Num 22,36, Dtr 2 und Jes 15,1 erwähnt.

Ar/Balua zählte zur Zeit der moabitischen Monarchie zu einer der Hauptstädte dieser Epoche. Neben Dibon (vgl. Num 21,30; 32,34) und Kir-Heres/Kir Moab (vgl. 2 Kön 3,25; Jes 15,1) muss Ar für die Könige von Moab von Bedeutung gewesen sein. Dies wird unter anderem durch die besondere Größe und Ausdehnung der Stadtanlage angedeutet. Zudem hatte Prof. Worschech 1986 eine fragmentarische Inschrift von vier Buchstaben entdeckt, deren letzte drei das Wort für „König" bilden.

Über die eisenzeitlichen Siedlungsphasen hinaus ist bis jetzt wenig bekannt über die weitere Siedlungsgeschichte von Balua. Aus diesem Grund haben wir in diesem Sommer zunächst eine ausführliche Oberflächenuntersuchung unternommen und eine große Anzahl an Keramikfragmenten analysiert (Keramik bildet eine wichtige Grundlage zur Datierung einer archäologischen Ortslage); diese Funde haben den Hinweis geliefert, dass Balua bereits in der Frühen Bronzezeit (ca. 3200–2000 v. Chr.), während der Mittleren Bronzezeit (2000–1550 v. Chr.) und auch in der Späten Bronzezeit (1550–1200 v. Chr.) besiedelt worden war. Gerade die Spätbronzezeit ist von Bedeutung, da dies die Zeit des Exodus der Israeliten aus Ägypten war. Auf seinem Weg durch das Ostjordanland wanderte das Volk auch durch diese Gegend: „Von da zogen sie weiter und lagerten sich in der Wüste südlich des Arnon, der im Gebiet der Amoriter entspringt; denn der Arnon ist die Grenze Moabs zwischen Moab und den Amoritern" (Num 21,13).

Einige wenige Keramikfunde im Bereich der großen zentralen Palastburg von Balua, die ursprünglich aus der frühen Eisenzeit stammt (ca. 1200–1000 v. Chr.) haben vermuten lassen, dass es während der nabatäisch-römischen Epoche (2. Jh. v. Chr. – 2. Jh. n. Chr.) nur eine geringe Präsenz an dieser Stelle gegeben hat. Bei einem Besuch im Sommer 2007 konnte anhand von reichhaltigen nabatäisch-römischen Keramikfunden aus Raubgrabungen östlich der Palastburg festgestellt werden, dass in diesem Bereich eine Grabung lohnen würde.

So wurden in diesem Sommer an dieser Stelle eine ganze Reihe von Grabungsarealen geöffnet. Sehr schnell stießen wir auf die charakteristische dünnwandige nabatäische Keramik. Der weitere Verlauf der Grabung machte

Altar

Studenten bei der Arbeit

deutlich, dass wir einen großen Altar gefunden hatten, der in verschiedenen Phasen während der nabatäischen und römischen Epoche erweitert worden war. Der ursprüngliche Altar hatte eine quadratische Form mit jeweils 3,20 m Seitenlänge. Dieser Altar wurde dann auf eine Seitenlänge von 5,20 m erweitert. Die Höhe des Altars kann auf ca. 2 m geschätzt werden. An der nördlichen Seite des Altars wurde eine Treppe angelegt, über deren Stufen man auf die Altarplattform steigen konnte. An der westlichen Seite des Altars wurde eine Art Podium errichtet, auf dem wir die Reste einer Statue bergen konnten. Leider ist die Statue zerstört. Lediglich die Basis mit den Füßen ist übrig geblieben. Der Altar steht ca. 10 m östlich des Eingangs der Palastburg. Dies könnte darauf hindeuten, dass dieser gewaltige Bau in der nabatäisch-römischen Epoche als Tempel diente. Dafür spricht auch, dass der Platz um den Altar abgegrenzt wurde (Temenos/Vorhof).

Füße der Statue

In weiteren Grabungen konnten die unter der nabatäisch-römischen Besiedlung liegenden Schichten erreicht werden. Dabei wurde unter einem massiven eisenzeitlichen (1. Jahrtausend v. Chr.) Fußboden eine dicke mittelbronzezeitliche (2000–1550 v. Chr.) Schicht entdeckt, die auch eine ganze Reihe von frühbonzezeitlichen (3. Jahrtausend v. Chr.) Keramiken enthielt. Damit haben wir zum ersten Mal einen konkreten Nachweis für Besiedlung in Balua, die älter als die Eisenzeit ist. ■

Thema: Heiligtum

Gastredner:
Roy E. Gane, M.A., Ph.D.

24. bis 26. April 2008

FORUM FRIEDENSAUER

Von Freitagabend bis Sonntagvormittag werden wir Gelegenheit haben, Roy Gane zu hören. Er ist Professor of Hebrew Bible and Ancient Near Eastern Languages an der Andrews Universität, USA, und ein ausgewiesener Experte für das Heiligtum des Alten Testaments und seine Bedeutung. Er hat verschiedene Bücher zum Thema geschrieben, zum Beispiel Ritual Dynamic Structure (2004), Cult and Character: Purification Offerings, Day of Atonement, and Theodicy (2005), außerdem einen Kommentar zum Dritten und Vierten Buch Mose und wissenschaftliche Aufsätze.

Das Programm des Friedensauer Forums wird bereichert durch eine Präsentation archäologischer Funde zum Heiligtum, eine Exkursion in den Magdeburger Dom und eine Podiumsdiskussion.

Eingeladen sind alle, die sich für dieses wichtige Thema interessieren, besonders Pastoren und Theologen.

Friedensau ist ein Ort der Konzentration und des Studiums. Die Theologische Hochschule mit den Fachbereichen Theologie und Sozialwissenschaften, mit Programmen für Musik und für das Lernen der deutschen Sprache ist der Veranstalter des Friedensauer Forums. Die Teilnehmer des Forums haben auch die Gelegenheit, die neue Friedensauer Hochschulbibliothek zu besichtigen.

Friedensau ist zugleich eine Oase der Ruhe und Entspannung. Das neu gestaltete Gästehaus mit komfortablen Zimmern erwartet viele Besucher zum Friedensauer Forum (bitte rechtzeitig anmelden). ■

Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Gerald Hummel (Nr. 38)

Das Geschenk des Glaubens

Text: 2 Ko 4,13; Zitat aus Ps 116,10

Predigtziel:

Das Geschenk des Glaubens ist eine der wertvollsten Erfahrungen meines Lebens. Es ist meine Gotteserfahrung.

Eine der einfachsten und grundlegendsten Aussagen der christlichen Religion lautet: Ich glaube an Gott. Ich bin Christ und will damit sagen: Ich glaube an Gott. Doch manchen Christen beschleicht schon bei diesem Eröffnungssatz des Christseins die Frage: Glaube ich wirklich an Gott? Einige fragen: Glaube ich auch richtig an Gott? Die Frage nach Gott ist auch eine Frage nach dem Gottesbild. Vor allem ist es eine Beziehungsfrage. Wie ist mir Gott begegnet? Und was empfange, profitiere ich aus dieser Begegnung?

Die Predigt versucht vom Befund des biblischen Begriffes „Glauben" her Wege aufzuzeigen, auf denen sich Glaube ereignet.

1. Die Erfahrung des Glaubens ist das Geschenk der Mitte, des Sinns

Paulus kann mit dem Psalmisten sagen: Ich glaube. Sein Glaube steht in der Kontinuität von Jahrhunderten. Alttestamentlich gehört, beschreibt der Glaube die Entdeckung der Mitte, des Wesens, des Sinns. Glaube wird zum Schlüsselerlebnis des Menschen mit Gott. Jeder Glaubende braucht ein solches Schlüsselerlebnis. So erkennt er Gott, so weiß er von ihm als Realität. Es gibt Gott – und es gibt ihn für mich. Die Fragen des Sinns und des Seins finden ihre Ausrichtung. Ich spreche: Gott ist die Mitte des Lebens, dankenswerterweise auch meines Lebens. Mit diesem Schlüsselerlebnis darf ich bekennen: Ich glaube an Gott.

Dabei wird deutlich: Der Glaube ist Gottes Werk, sein Geschenk an mich. Er ist nicht Resultat meiner Leistung oder Anstrengung. Glaube wächst aus der Begegnung Gottes mit dem Menschen. Der Mensch darf sich diese Begegnung wünschen, ja Gott darum bitten. Gott seinerseits ist der beständig Rufende, er hat ungezählte Möglichkeiten der Begegnung. Er wird, dies zum Trost, mich nicht übersehen oder gar vergessen (Apg 17,27.28).

M. Luther: „Ich kann nicht aus eigener Vernunft noch Kraft glauben." Daraus zwei Schlussfolgerungen: Glaube ist mehr als eine oder alle Überzeugungen. Glaube ist mehr als mein Wollen.

Menschlich nicht verfügbar, aber Gottes Geschenk: Ich glaube an Gott.

2. Die Erfahrung des Glaubens ist das Geschenk des Vertrauens

Das Beispiel der Julie von Hausmann und damit die Entstehungsgeschichte des Liedes „So nimm denn meine Hände" (WlG 266): Sie wollte zu ihrem Verlobten nach Indien reisen, um als Ehe- und Missionarsfrau an seiner Seite zu leben. Nach der strapaziösen Reise musste sie vor Ort erfahren, dass der Mann vor wenigen Tagen plötzlich gestorben war. Unter diesem Eindruck schrieb sie den bezeichneten Text.

Tiefes Vertrauen zu Gott spricht aus diesem Lied. Wer vertraut, verlässt sich auf Gottes Treue zu den Menschen. Er vertraut dem, was er sagt. Der Glaubende vertraut darauf, dass Gott Gebete erhört, dass er Schuld bei Nachfrage der Vergebung vergibt, dass er aus Not befreien und Wunder wirken kann. Ich blicke auf Gottes Reichtum, nicht auf meine Armut. Im Blick bleibt Gottes Würde, nicht meine Unwürdigkeit. Er sorgt dafür, dass die Beziehung lebt. Er schenkt mir Vertrauen. Ich glaube an Gott.

Das ist ein Ergebnis, das aus dem Anschauen des Begriffs „Glauben" nach neutestamentlichem Verständnis erwächst.

3. Die Erfahrung des Glaubens ist das Geschenk der Treue

Das neutestamentliche Wort „Glaube" umfasst auch die Treue. Der Treue Gottes folgt die Treue des Menschen. Ich möchte Gott, seinem Wort folgen. Glaube und Treue sind zusammengebunden wie ein Strauß Chrysanthemen. Die großen Blüten versinnbilden meinen Glauben. Ich fand die Mitte und das Vertrauen. Das Grün im Strauß, das die Farben der Blüten erst richtig zur Geltung bringt, versinnbildet meine Treue.

Meine Treue wäre ohne die Treue Jesu zu mir ziellos, grundlos. Er blieb gehorsam (treu), bis zum Tode am Kreuz (Phil 2,8).

D. Bonhoeffer: „Nur der Glaubende ist gehorsam und nur der Gehorsame glaubt."

Womöglich wird deine Treue zu Gott von Menschen nicht wahrgenommen oder honoriert. Sie gilt ja Gott, auch wenn sie sich am Menschen bewährt.

Gott beschenkt den Bittenden mit Treue. Ich glaube an Gott.

Im Glauben an Gott finde ich Sinn und Mitte, Vertrauen und Treue. So wird der Glaube zu einer der prägendsten und wertvollsten Erfahrungen meines Lebens. ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel

Stichwort: Krise des Finanzsystems

Es ist der 21. September 2008, ich sitze auf meinem Sofa, schreibe diesen Artikel und der Ärger kommt in mir hoch. In den Nachrichten wird davon berichtet, dass der Kongress der USA 700 Mrd. US-Dollar (700.000.000.000) zur Übernahme von „faulen" Krediten und zur Abwendung der Finanzkrise zur Verfügung stellen will[1]. Ob es gelingt? Vielleicht weiß es der Leser schon, wenn er diese Zeilen liest. Mein Unmut ist deshalb so groß, weil die Steuerzahler „bluten" müssen. Und das nicht nur in den USA, auch in Deutschland wurden z.B. im Falle der IKB-Bank (Industrie-Kredit-Bank) oder der KfW (Kreditanstalt für Wiederaufbau) Milliardensummen an Steuermitteln aufgebracht, um „größeren Schaden abzuwenden." Und das ist noch nicht das Ende der Fahnenstange. Der Staat unterstützt damit eine Branche, die sich immer gegen staatliche Eingriffe gewehrt hat, die von Regulierung nicht viel hält und der Steuern zu zahlen ein Gräuel ist.

Eine elitäre Gruppe von Investmentbankern, Finanzmaklern und Brokern hat in ihrem Egoismus und ihrem Streben nach maximalen Renditen das Geld von Anlegern verzockt und in die eigene Tasche gewirtschaftet. Ex-Kanzler Helmut Schmidt spricht von einem „Verlust von Anstand und Moral" und von „Raubtierkapitalismus"[2]. Die Zeche zahlen Kleinanleger, mittelständische Unternehmen, die Steuerzahler und natürlich die Länder der Dritten Welt. Es geht in den Kapitalmärkten schon lange nicht mehr darum, „Geld zu verdienen, indem man anderen Leuten einen Nutzen bietet", sondern nur noch um das unersättliche Verlangen nach Gewinn. So wird gewettet und gespielt, werden Rendite in die Höhe und die, die sowieso nicht viel haben, in den Ruin getrieben. Es ist den Kapitalmärkten gelungen, sich „eine ganz eigene Realität zu bauen, die kaum mehr mit der realen Wirtschaft gekoppelt ist."[3] Das ist verantwortungslos und teilweise kriminell. „Die Gier war größer als die Vernunft"[4], bemerkt DIE ZEIT lapidar. Und das bestätigt genau die Vermutung, die schon viele Globalisierungsgegner gehegt haben: Gewinne werden privatisiert und Verluste werden sozialisiert[5]. „Wenn Banken Profite machen, dürfen sie sie einstreichen, wenn sie in Schwierigkeiten geraten, zahlen wir die Kosten."[6] Das ist ungerecht und zutiefst unmoralisch.

„Der angelsächsische Finanzkapitalismus in seiner bisherigen Form ist am Ende"[7], mutmaßt DIE ZEIT. So recht glauben mag ich das nicht. Die Kreativität von Menschen, sich einen eigenen Vorteil zu verschaffen, ist groß. Die Finanzwelt wird diese Krise wohl überstehen, wenn auch wahrscheinlich mit erheblichen Blessuren und einigen Systemänderungen.

Der Mensch ändert sich nicht. Bereits im Alten Testament halten die Propheten mit ihrer Sozialkritik gegen Ausbeutung und Unterdrückung der Armen nicht hinter dem Berg. Sie wenden sich gegen die Habsucht und den Betrug der Wohlhabenden mit dem Ziel, immer reicher zu werden. Der Prophet Amos ist in seiner Kritik klar und überraschend aktuell. Er wendet sich gehen die, „die ihr die Not Leidenden tretet und die Bedürftigen in diesem Land vernichtet ... Dann versklavt ihr die Armen wegen der Schuld eines Silberstückes oder eines Paar Sandalen." (Am 8,4.6) Der Prophet Hesekiel spricht sogar vom Gericht über die, die ausbeuten: „Ja, die Zeit ist gekommen, der Tag ist da! ... All ihr Reichtum wird von meinem glühenden Zorn getroffen ... Denn an dem Tag, wenn der Zorn des Herrn losbricht, wird Geld und Gold ihnen nichts nützen. Ihre Gier werden sie nicht damit stillen und ihren Bauch nicht damit füllen können, denn es hat sie zur Sünde verführt." (Hes 7,12.19) Gott stellt sich auf die Seite derer, die ohnmächtig den Machenschaften der Finanzindustrie ausgeliefert sind. Er gibt ihnen Hoffnung und die Gewissheit, dass es einmal Gerechtigkeit geben wird. Das ist keine billige Jenseitsvertröstung, sondern ein fester Glaube, der es leichter macht, die Ungerechtigkeit auf dieser Welt zu ertragen. ■

[1] http://www.tagesschau.de/wirtschaft/usfinanzkrise 114.html, 21.09.2008
[2] Zitiert in: DIE ZEIT, W ider die große Gier, Ausgabe Nr. 39 vom 18. September 2008, Seite 25
[3] Werner Vontobel, Die heimlichen Spielregeln der Finanzmärkte, Frankfurt/Wien 2002, Seiten 166, 62
[4] DIE ZEIT aaO.: Hurrikan Lehman, Seite 23
[5] Vergleiche: Noam Chomsky, Profit over People, Hamburg/Wien 2000, Seite 49
[6] Gefährliche Banker, in: W irtschaftswoche, Ausgabe Nr. 39, 22.09.2008, Seite 133
[7] DIE ZEIT aaO.: Hurrikan Lehman, Seite 24

Auszeichnung für Dr. Thomas Spiegler

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie zeichnete Anfang Oktober im Rahmen des 34. Soziologentages in Jena Dr. phil. Thomas Spiegler mit dem Preis für herausragende Dissertationen aus. Spiegler ist Dozent für Methoden und Praxis der Sozialen Arbeit im Fachbereich Christliches Sozialwesen der Theologischen Hochschule Friedensau.

Nach dem Studium der Theologie und Soziologie promovierte Spiegler im Jahr 2007 an der Philipps-Universität Marburg mit einer Forschungsarbeit zum Thema „Home Education in Deutschland – eine soziologische Studie". In der Untersuchung ging Spiegler den Fragen nach, warum sich Eltern für Home Education, den Unterricht zu Hause anstelle des Schulbesuchs, entscheiden, wie dieser Bildungsansatz umgesetzt wird und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Neben teilnehmender Beobachtung führte Spiegler zahlreiche Interviews mit Familien durch, die Home Education betreiben. Nach einer Darstellung der gegenwärtigen Situation analysierte Spiegler die verschiedene Aspekte, die sich aus der Ordnungswidrigkeit des häuslichen Lernens ergeben, und fragte nach den gesellschaftlichen Chancen und Risiken einer wachsenden Bewegung der Home Education. Seine Studie mündet in die Skizze eines möglichen Weges zur angemessenen Regelung der Home Education.

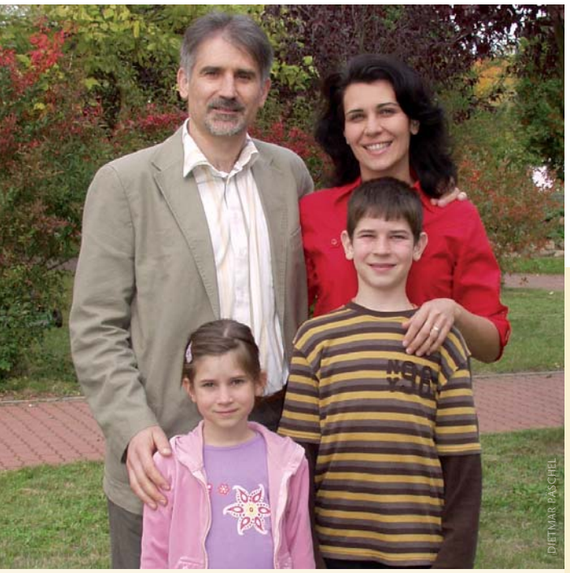
Die Promotionsschrift wurde unter dem Titel „Home Education in Deutschland: Hintergründe – Praxis – Entwicklung" im VS-Verlag Wiesbaden veröffentlicht.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie verleiht alle zwei Jahre den Preis für herausragende Promotionsarbeiten. Die 1909 gegründete Gesellschaft stellt eine Vereinigung wissenschaftlich qualifizierter Soziologinnen und Soziologen dar, die sich durch Forschung, Lehrtätigkeit oder Veröffentlichungen im Bereich der Soziologie wissenschaftlich ausgewiesen haben. Ihr gehören mehr als 1800 Mitglieder an. *dp* ■

László Szabó: „In fast allen Bereichen meines Dienstes habe ich davon profitieren können, was ich hier gelernt habe“

Lieber Herr Szabó, liebe Frau Szabó, zuerst ein herzliches Willkommen hier in Friedensau. Sie sind beide „Heimkehrer“ und kennen Friedensau aus der Zeit des Studiums. Wie haben Sie und Ihre beiden Kinder die ersten Tage nach der Ankunft in Friedensau erlebt?

Dankeschön für die liebevolle Begrüßung. Es war für uns keine leichte Entscheidung. Sie brauchte ungefähr ein halbes Jahr Zeit. Beim Umzug waren wir gespannt, wie sich unsere Kinder in der neuen Lebenssituation zurechtfinden und ob wir uns wirklich zu Hause fühlen könnten. Gleich nach der Ankunft haben wir gemerkt, wie sorgfältig für uns alles vorbereitet wurde. Wir wurden liebevoll aufgenommen, auch die Kinder haben neue Freunde gefunden und das hat uns viel geholfen. Es ist eine sehr gute Atmosphäre im Ort.



László Szabó, Dipl.-Theol., hier mit Ehefrau Szilvia und den beiden Kindern Dominik und Zsanna. Er übernimmt den Bereich Weltmission und Gemeindeaufbau an der Theologischen Hochschule Friedensau

Herr Szabó, Sie haben in Friedensau von 1989 bis 1995 Theologie studiert. Wie würden Sie heute rückblickend Ihr Studium in Friedensau beurteilen?

Wie sehr Gott mich durch das Studium in Friedensau gesegnet hatte, erkannte ich erst in meinem Dienst als Missionar, Pastor und in den Leitungsaufgaben, die man mir anvertraute. In fast allen Bereichen meines Dienstes habe ich davon profitieren können, was ich hier gelernt habe. Ich denke an meine Lehrer sehr gern zurück. Bei Vorbereitung von Vorträgen und Predigten zum Alten Testament erinnerte ich mich oft an die Worte von Professor Worschech: „Eine Exegese hat nur so viel Wert, wie viel davon auch in Gemeinden verstanden wird.“ Wie er und Dr. Rieckmann den hebräischen Text auslegten, hat mir sowohl die gewaltige Tiefe als auch die Aktualität des Alten Testaments gezeigt. Die Gründlichkeit von Bernhard Oestreich beim Studium des Neuen Testaments hat für mich neue Welten eröffnet und es hat mich immer begeistert, darüber zu sprechen. Was die liebevolle Art im Umgang mit Mitmenschen und die professionelle seelsorgerliche Hilfe bewirken können, habe ich bei Prof. Gerhardt erlebt. Es hat mich motiviert und veranlasst, in Richtung Ehevorbereitung und -therapie weiterzuarbeiten. Es gab Zeiten, wo ich fast jeden Tag Paare für Beratung oder Therapie in meinem Büro gehabt habe. Veränderte Leben, lächelnde Gesichter zeigten – es hat sich gelohnt. Prof. Pfeiffer, Dr. Hartlapp und Dr. Böttcher haben meine Liebe und mein Verständnis zur Freikirche und ihrer Geschichte gefördert. Am meisten wurde mein Dienst durch missiologische Gedanken geprägt. Prof. Noack und seine Frau, Edgar Machel und andere haben wirklich Wert darauf gelegt, die christliche Leiterschaft zu fördern.

Ich habe davon viel profitieren können, was ich hier gelernt habe, und ich bin dafür sehr dankbar. Zwar habe ich nicht alle Antworten auf meine Fragen bekommen, aber ich habe es gelernt, wie ich selbst forschen und Antworten finden kann. Friedensau hat mein Leben sehr stark gefördert, geprägt und im positiven Sinne verändert.

Was waren die wichtigsten Stationen Ihrer Arbeit?

Zuerst habe ich als Lehrer für Systematische und Praktische Theologie in Tansania gearbeitet. Ein Jahr später habe ich einen Ruf nach Ungarn wahrgenommen und als Pastor und Lehrer am Seminar gewirkt. Der Verband hat mich dann berufen, als Missionsleiter und Predigtamtssekretär für das ganze Land zu arbeiten. Neben meiner Lehrtätigkeit haben wir mehr als vierzig Gemeindegründungen organisiert, Ausbildungen für Evangelisation, Gruppenarbeit und noch vieles andere angeboten. Vor vier Jahren haben wir ein Institut für Evangelisation und Medien im Verband gegründet. Nachdem wir auch ein Studio eingerichtet hatten, publizierten wir christliche Sendungen im Internet, Fernsehen und Radio, auf CDs und DVDs. Dort war ich Institutsleiter und zugleich Lehrer für Praktische Theologie und Mission.

Sie sind als Leiter der Abteilung Gemeindeaufbau und Mission an der Theologischen Hochschule berufen worden. Welche Erfahrungen bringen Sie mit und welche Schwerpunkte werden Sie setzen?

Als ich den Ruf nach Friedensau erhielt, wollte ich gern wissen, was meine Aufgabe sein würde und warum gerade ich eingeladen wurde. Mir wurde deutlich, dass die Theologische Hochschule den Studierenden im Bereich Mission sowohl fundierte akademische Ausbildung als auch praktische Anleitung für missionarisches Arbeiten vermitteln möchte. An dieser Aufgabe wirke ich gerne mit. Mission trägt zur Gesundheit und zum Wachstum einer Gemeinde bei. Mission ist ein Handeln im Auftrag Gottes. Ohne Mission gehen Gemeinden zugrunde. Mit den Studierenden werden wir Grundlagen der Mission studieren. Wir müssen aber auch die Gesellschaft verstehen, wie Menschen denken, fühlen und handeln und wie ihnen das Evangelium, Gott und seine Liebe, vermittelt werden kann. Die Missionstätigkeit in der westlichen Gesellschaft ist eine der größten Herausforderungen. Ich möchte an dieser Herausforderung arbeiten, Forschung betreiben und verstehen lernen, wie die christliche Botschaft relevant und überzeugend sein kann. Ich glaube fest daran, dass wir gegründet in der Bibel, mit Liebe im Herzen für die Mitmenschen und mit einem klaren Verstand über die Mission den Auftrag Gottes erfüllen können.

Frau Szabó, Sie hatten in Ungarn neben dem Beruf, Mutter zu sein, im Bereich der Medien gearbeitet. Was waren Ihre Aufgaben und welche Pläne haben Sie für die Zukunft in Friedensau?

Wir haben in Ungarn Sendungen für Radio und Fernsehen zu verschiedenen Themen wie physische und geistliche Gesundheit, biblische Themen, Reportagen mit bekannten Leuten, Musik und Videoclips mit Stars aufgenommen. Ich habe dafür die Drehbücher geschrieben und die Aufnahmen vorbereitet und geleitet. Auch in Friedensau sehe ich eine hervorragende, aber noch nicht genutzte Möglichkeit für eine ähnliche Arbeit. Es wäre möglich, mit einem Medienzentrum, z.B. dem Medienzentum der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten „Stimme der Hoffnung“ zusammenzuarbeiten, um mit Dozenten und Studierenden Sendungen herzustellen. Ich würde gern meine Fähigkeiten auch hier einbringen.

Herr Szabó, in den Kirchengemeinden wird viel über Gemeindeentwicklung und Mission diskutiert und auch experimentiert. Wie kann Ihrer Meinung nach die Hochschule Gemeinden in diesen Prozessen unterstützen?

Wenn über Gemeindeentwicklung und Mission viel diskutiert wird, zeigt es, dass dieser Bereich eine große Herausforderung für Gemeinden ist. Die Gemeinden, die Hochschule und die kirchlichen Dienststellen sollten in dieser Arbeit sehr gut zusammenarbeiten und einander unterstützen. Die Lehrkräfte der Hochschule sind in ihren Bereichen Experten. Sie haben einen sehr wichtigen Beitrag zu leisten, indem sie den christlichen Inhalt darstellen, die Gesellschaft erforschen, Methoden der Missionswissenschaft reflektieren, Fallstudien und Projekte auswerten. Wenn Friedensauer Absolventen einen guten Dienst als Pastoren versehen, Veranstaltungen der Hochschule auch Gemeinden nützlich sind und Lehrkräfte Gemeinden bei Fragen und Problemen unterstützen, wird die Zusammenarbeit reichlich Früchte tragen. Ich hoffe, dass Gemeinden und Hochschule einander immer mehr schätzen lernen und voneinander profitieren können.

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine staatlich anerkannte Hochschule mit universitären Studiengängen in den Fachbereichen Theologie und Sozialwesen. Was würden Sie jungen Menschen sagen, die ein Studium beginnen wollen, warum sie das ausgerechnet in Friedensau tun sollten?

Die Hochschule in Friedensau hat viele Stärken, die das Studium, aber auch das Leben der Studierenden unheimlich bereichern können. Es lohnt sich, sie zu entdecken. Der Ort ist wirklich eine Aue des Friedens, die ausgezeichneten Platz für Forschen und Studieren bietet. Der professionelle Lehrkörper ist nicht nur in Lehrveranstaltungen erreichbar. Wegen der überschaubaren Größe der Hochschule kann man auch in persönlichen Gesprächen und Begegnungen den theoretischen und praktischen Fragen nachgehen. Dadurch können sich die Studierenden geschätzt und auch ein Stück geborgen fühlen. Und das alles geschieht in einer christlichen Atmosphäre, die wahre Werte vermittelt. Eine moderne Bibliothek mit Zugang zu modernen elektronischen Datenbanken und das hilfsbereite Personal bieten sich den Studierenden an. Die offene Atmosphäre lässt jedem Raum und Freiheit, dass er seine Schwerpunkte im Studium wählt. Und das alles wird in Friedensau zu einem im Vergleich mit anderen Hochschulen sehr fairen Preis angeboten. Wenn jemand studieren möchte: Dies ist ein Platz, der zum Studieren geschaffen ist und wo man dabei auch persönlich sehr bereichert wird. ■

Mit László und Szilvia Szabó sprach Martin Glaser von der DIALOG-Redaktion

„Is’n hier keene U-Bahn?“

KidsCamp 2008 begeistert Kinder, Eltern und Mitarbeiterteam

Keine U-Bahn, aber dafür einen super Klettergarten gibt es in Friedensau

Etwas Mut brauchte es schon, eine Veranstaltung dieses Formats ins Leben zu rufen. Würden Eltern ihre Kinder zu einem christlichen Zeltlager für Grundschüler ab 6 Jahren anmelden? Und würden sich die Kinder wohlfühlen? Was zunächst kaum jemand für möglich hielt, ist Wirklichkeit geworden und hat alle Erwartungen übertroffen.

„Is’n hier keene U-Bahn?“, wollte der 9-jährige Liam wissen, als er, in Friedensau angekommen, aus dem roten VW-Bus der Adventjugend stieg. Für den jungen Berliner, der noch nicht allzu oft aus der Hauptstadt herausgekommen war, war die Fahrt zum KidsCamp nach Friedensau eine halbe Weltreise. Doch sie hat sich gelohnt. Gemeinsam mit 144 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren aus Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Niedersachsen und Baden-Württemberg erlebte er vom 3. bis zum 10. August beim KidsCamp 2008 eine unvergesslich schöne Ferienwoche.

Neben Fußball, Kletterwand, Niedrigseilparcours, Hüpfburg und Trampolin wartete jeden Tag eine besondere Überraschung auf die Kinder. So luden Verkehrswacht, Polizei, Deutsches Rotes Kreuz und die Freiwillige Feuerwehr einen ganzen Nachmittag lang an verschiedenen Stationen auf dem KidsCamp-Gelände zum Mitmachen und Ausprobieren ein. Dabei lernten die Kinder, worauf im Straßenverkehr zu achten ist, wie Erste Hilfe geleistet wird und welche Informationen bei einem Notruf wichtig sind. Die ganz Mutigen ließen es sich nicht nehmen, selbst einmal im Polizeiauto zu sitzen und das Blaulicht einzuschalten.

Unter der kompetenten Anleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hochseilgartens Friedensau durften die Kinder, mit Schutzhelm und Sicherungsgurt ausgestattet, die Kletterwand und den Niedrigseilparcours ausprobieren. Obwohl beide Stationen Geschick und Körperbeherrschung erforderten, stellte die größte Hürde an der Kletterwand das bedingungslose Vertrauen in das Sicherungsseil dar.

Durch die Aufteilung der Kinder in altersübergreifende Familiengruppen mit jeweils einer Betreuerin und einem Betreuer war eine individuelle und kompetente Vollzeit-Betreuung möglich. Bei der Auswahl des Mitarbeiterteams wurde ganz bewusst auf einen hohen Anteil Ehrenamtlicher geachtet: Mitglieder und Freunde der Adventgemeinde, die als Grundschullehrer, Sozialarbeiter, Kinderkrankenschwestern, Sozialpädagogen und Logopäden arbeiten, dazu Studenten und Auszubildende verschiedenster Fachrichtungen, die ihren Urlaub und ihre Freizeit einsetzten, um beim KidsCamp dabei zu sein.

Ergänzt wurde das Team durch hauptamtliche Pastoren der Freikirche, die in kindgerecht gestalteten Morgenandachten, spannenden Bibelarbeiten und kurzweiligen Kinderpredigten neue Perspektiven zum bisherigen Erfahrungshorizont aus Schule und Alltag aufzeigten. Nicht um jeden Preis besser, sondern zusammen mit Gott stärker zu sein; Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Freundschaft als Werte zu erkennen, die nicht nur gut klingen, sondern tatsächlich erreichbar sind; und Vertrauen – als einen Wert, der vielen Kindern durch erlebte Enttäuschungen bereits verloren gegangen ist – neu zu wagen.

Das Konzept überzeugt auch Eltern ohne konfessionellen Hintergrund. Ihnen ist bewusst, dass christliche Werte und Tugenden von den angefüllten Lehrplänen der Schulen nur als Randthemen behandelt werden können. So lag der Anteil an Gästekindern beim KidsCamp 2008 bei über 35%. Liam und seine Freunde wollen auf jeden Fall wiederkommen. www.kidscamp.de. ■

Alexander Schulze, M.A., cand. phil., Abteilungsleiter für Jugend, Pfadfinder und Kinder in der Berlin-Mitteldeutschen Vereinigung

Gedanken zur Musik im Gottesdienst

von Prof. Herbert Blomstedt

Oft werde ich gefragt, welche Musik für den Gottesdienst denn nun geeignet sei. Viele Frager sind anschließend enttäuscht, wenn sie meine Antwort hören, weil sie gehofft hatten, ihre eigene Ansicht bestätigt zu bekommen. Es ist eine traurige Tatsache, dass Musik einer der verletzlichsten Bestandteile des Gottesdienstes ist. Viel zu leicht schleichen sich gerade hier Stolz, Neid und schlechter Geschmack ein. Zudem ist es schwierig, Antworten zu geben, die für alle Glieder in einer weltweiten Kirche mit höchst unterschiedlichem ethnischen Hintergrund umsetzbar sind.

Und doch gibt es einige grundlegende Kriterien, die für alle Kirchengemeinden unterschiedlicher Größe und Kultur gelten sollten. Ich würde drei benennen:

1. Die Musik sollte helfen, Gedanken und Gefühle auf das Göttliche zu richten.

2. Die Musik muss sowohl Gefühl als auch Intellekt ansprechen, um die Seele berühren zu können.

3. Die Musik sollte uns auf die Begegnung mit Gott vorbereiten und empfänglich machen.

Wie diese drei Kriterien angewendet werden können, hängt vom kulturellen Hintergrund ab und von der Größe der jeweiligen Kirchengemeinde. Da die siebenten-tags-adventistische Kirche eine von den Ursprüngen her evangelisch-protestantische Kirche ist, kann sie auf fünf Jahrhunderte inspirierter Kirchenmusik von höchster Qualität zurückgreifen. Protestantische Gemeinden sind singende Gemeinden; der Reformator Martin Luther und seine Nachfolger gewannen mehr Seelen mit ihren Chorälen als mit ihren Predigten. Ganz offensichtlich stammen die besten Choräle aus der Zeit zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. Richtig gesungen – schwungvoll oder besinnlich, je nach Inhalt – sind sie heute noch so kraftvoll wie eh und je.

Nach der Französischen Revolution erlebte die säkulare Musik eine gewaltige Entwicklung, während die Kirchenmusik entweder stagnierte oder von profanen, kurzlebigen Modeerscheinungen beherrscht wurde: von sentimentalen Liedern, populären Märschen oder bravourösen Opernmelodien. Dies sind die vorherrschenden Einflüsse auf die sogenannten Erweckungslieder, die die ersten adventistischen Liederbücher dominierten. Immerhin versuchten unsere Pioniere, einschließlich E.G. White, die offensichtlichsten profanen Elemente zu eliminieren.

Aus musikalischer Sicht war es ungünstig, dass unsere Kirche zu einer Zeit entstand, als religiöse Musik an einem absoluten Tiefpunkt angekommen war und die wunderbaren Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte (Schütz, Bach, Händel und andere) ganz bewusst oder auch unbewusst in Vergessenheit gerieten. Allerdings gibt es auch einige Erweckungslieder von hoher Qualität und berührender Einfachheit – etwa „Näher, mein Gott zu dir" oder „Auf, denn die Nacht wird kommen" – , die überlebt haben und zusammen mit den Spirituals der Schwarzen einen bleibenden Beitrag zum Schatz religiöser Musik bilden.

Seit dem unglaublich schnellen Wachstum unserer Kirche im vergangenen Jahrhundert hat es zwei kontrastierende Trends in der musikalischen Entwicklung gegeben: Der eine zielt auf Ausbildung von Sängern und Organisten für die klassische Kirchenmusik, während der andere die jeweils gerade populäre Musik – Rock und Pop – mehr oder weniger die ganze traditionelle Kirchenmusik ausheben lässt. Bei diesen Liedern mag der Text von Jesus handeln, aber die Musik spricht eine völlig säkulare Sprache. Nichtsdestoweniger wird sie als „zeitgenössische christliche Musik" bezeichnet, was an Schummelei grenzt, weil die Musik überhaupt nicht christlich ist. Dass viele Menschen sie mögen, ist ein trauriges Beispiel vom weit verbreiteten schlechten Geschmack. Aber wirtschaftlich gesehen ist sie gut – weil sie sich gut verkauft. Ein Freund von mir in Süd-Kalifornien erfuhr einen Schock, als er in ein CD-Geschäft ging, um eine Aufnahme von Händels *Messias* zu erwerben, und man ihm sagte: „Tut uns Leid, aber wir verkaufen hier nur christliche Musik."

Das beste Instrument für die Leitung eines Gottesdienstes ist die Pfeifenorgel – wegen ihrer Vielzahl an Klangfarben und ihres noblen, strömenden Klangs. Wird sie gut gespielt, dann ist es, als würde der Heilige Geist direkt zu uns sprechen. Nicht ohne Grund ist die Orgel für nahezu tausend Jahre die treue Dienerin der Musik in den Kirchen vieler unterschiedlicher Konfessionen gewesen. Ist keine Orgel vorhanden, so kann ein Klavier ein annehmbarer Ersatz sein, sollte dann allerdings auf andere Weise gespielt werden, mehr oder weniger wie eine Orgel und nicht wie ein Flügel im Konzertsaal oder wie ein Klavier im Club, Restaurant oder Café. Wo weder Orgel noch Klavier zur Verfügung stehen, taugt praktisch jedes andere Instrument als Ersatz, solange die drei oben genannten Kriterien erfüllt werden. Auch das Schlagzeug verfügt über wunderbare Instrumente, die aber im Gottesdienst nicht zu ihrem Recht kommen können. Sie gehören in Sinfonieorchester, Militär- und Tanzkapellen sowie in Rockbands und sollten dort auch bleiben. Wenn sie sich im Gottesdienst voll entfalten, wirken sie wie störende Fremdkörper und verraten nur zu deutlich ihre Herkunft aus der heidnischen Magie (Voodoo-Kult), die Geister beschwören will oder Euphorie, Ekstase und Trance herbeizuführen trachtet. Gewiss: Auch im Alten Testament werden Schlaginstrumente wie Pauken und Zimbeln – eine Art handtellergroße Becken – erwähnt, aber ganz sicherlich hatten sie nicht diese Auswirkungen! Es kommt auf die Verwendungsart an, ob Instrumente im Gottesdienst zum Segen oder Fluch werden. Einige Beispiele aus der Bibel:

1. Instrumente aller Art – Saiteninstrumente, Blasinstrumente, Schlagzeug – wurden für festliche Gottesdienste eingesetzt, und zwar in großer Besetzung. Es konnte gar nicht prunkhaft genug sein (Psalm 150), und nur Profis vom Fach wurden eingesetzt. Das entspricht in unserer Zeit etwa einer Festmesse der katholischen Kirche oder einer Oratorienaufführung der Protestanten. David beschäftigte insgesamt 288 Sänger und Musiker. (288 = 2 x 144 oder 2 x 12 x 12!). Sie wurden wie „Propheten" eingestuft (2 Chr 25,1-7). Johann Sebastian Bach schrieb in seine Bibel bei dieser Stelle mit eigener Hand: „NB: Dieses Capitel ist das wahre Fundament aller gottgefälligen Kirchen Music."

2. Als Ausdruck der Freude über Sieg oder Rettung konnte auch getanzt werden zur Begleitung von allerlei Instrumenten, auch Schlaginstrumenten, und zwar im Freien. Beispiel: Der Tanzgesang von Mirjam „und allen Frauen" nach der Durchquerung des Roten Meeres (2 Mo 15,20-21).

3. Wie schnell etwas Richtiges zu etwas Falschem führen kann, zeigt die Geschichte von Davids Tanz vor der Bundeslade in 2. Samuel 6. Auch hier wurden Instrumente eingesetzt, darunter auch Schlagzeug. Usa wollte die Bundeslade festhalten, weil sie vom Wagen zu rutschen drohte, „und Gott schlug ihn dort, weil er seine Hand nach der Lade ausgestreckt hatte, so dass er dort starb bei der Lade Gottes". – Begeistert von der Musik und dem Tanz ging auch David über die Grenze des Anstands, wenigstens in den Augen seiner Frau. Er „entblößte sich wie die losen Leute", und sie „verachtete ihn in ihrem Herzen". Davids Freude war durchaus berechtigt; sein Tanz und die Instrumente gehörten dazu. Und doch – wie leicht geht man einen Schritt zu weit! Ekstase ist leichter zu erreichen als zu stoppen.

4. Auch die beste Musik kann dem Herrn ein Gräuel sein, wenn sie mit Stolz statt Ehrfurcht und Demut vorgeführt wird. Es kommt, wenn es darum geht, nicht darauf an, auf welchen Instrumenten wir spielen – auch wenn wir immer die feinsten aussuchen sollten. Es geht um das *Wie* – wie wir singen und spielen. Gott sieht ins Herz und hat Geduld mit unseren Unzulänglichkeiten. Aber laut Am 5,23 ist er sehr empfindlich, wenn unsere Beweggründe nicht in Ordnung sind. Musik hat eine stark sinnliche Komponente, die auch ein Geschenk ist, die uns aber auch leicht verzaubern kann. Wenn die Musik nicht auch vom Intellekt gesteuert wird, werden wir leicht ein Opfer unserer Sinnlichkeit, ohne dass wir es vielleicht merken. Dann sagt Gott: „Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören."

5. Die schrecklichste Musikkatastrophe in der Bibel passierte, als Moses in den Augen des Volkes zu lange abwesend war und im Zwiegespräch mit Gott auf dem Berg Sinai verharrte. Man berauschte sich mit Musik und Tanz und schaffte sich dabei einen Ersatzgott: einen goldenen Jungstier, „ein in vielen Kulturen verehrtes Sinnbild von Aggressivität, Sexualität, Vitalität und Stärke" (http://de.wikipedia.org/wiki/Goldenes_Kalb). In der Ekstase vergaß man den wahren Gott und Erretter und überließ sich ganz seiner Sinnlichkeit. Man war im guten Glauben, dass man einen Gottesdienst feierte, mit Opfer und allem Drumherum. Dann standen alle auf um „zu spielen" (2 Mo 32,6; Lutherbibel von 1912) und „ihre Lust zu treiben" (Luther 1984). Dieselben Instrumente, die Mirjam zum Lob des Herrn gebraucht hatte, wurden jetzt für den sexuellen Rausch eingesetzt. Das Ergebnis war verheerend. Als Mose das „Geschrei eines Singetanzes" hörte, zerbrach er im Zorn die Gesetzestafeln. Auf Gottes Befehl schlugen die Leviten „des Tages vom Volk dreitausend Mann" (2 Mo 32,28).

Was nun den Stil der Musik betrifft, so kann es keine Begrenzungen geben – der kulturelle Hintergrund unserer Kirchengemeinden ist einfach zu unterschiedlich. Aber auch hier sollte man die drei Kriterien im Auge behalten. Musik, die unsere Gedanken zerstreut, anstatt sie zu sammeln – zum Beispiel jede Art von leichter „Unterhaltungsmusik" – hat einen negativen Einfluss auf die meisten Gottesdienstbesucher.

Musik, die wir mit Discos, Rock-Bands, Pop-Sendern, Opern-Galas oder Pop-Festivals in Verbindung bringen, sollten wir dort lassen, wo sie hingehört. Das Alltägliche in den Anbetungs-Gottesdienst zu bringen, ist ein schlimmer Fehler. Empfindsame Menschen gehen dann ins innere Exil. Und alle, die das Alltägliche lieben, sind in Wirklichkeit bald mit Herz und Sinn woanders. So ist niemand ganz bei der Sache im Gottesdienst, und nicht einmal eine gut gemeinte Botschaft hat eine wirkliche Chance, die Auswirkung zu haben, die sie verdient.

Die wichtigste Funktion von Musik in der Kirche besteht darin, Geist und Seele für eine Begegnung mit Gott vorzubereiten. Unsere Empfänglichkeit für das Erhabene und das Verfeinerte muss mit Fleiß, Konsequenz und Opferbereitschaft kultiviert werden, damit wir in der Lage sind, innerlich zu wachsen. Um wirklich zeitgemäß sein zu können, werden Musik und Text der heutigen Kirchenmusik zwar stilistisch anders sein als früher, aber in der Qualität müssen sie sich mit Luther und Bach messen können. Die heutige Tendenz, die Sinne mit immer lauteren Attacken zu bombardieren oder mit süßen Harmonien und sinnlichen Rhythmen einzulullen, stellt in Wirklichkeit Betäubungsmittel bereit, die unsere spirituellen Muskeln lähmen und uns zudem süchtig machen. Nur eine Begegnung mit Gott kann uns wieder zu lebendigen Menschen machen. Gute Musik ist bei diesem Prozess ein mächtiger Helfer. ■

Leserbriefe

Ich finde es sehr wohltuend und anregend, dass der DIALOG in den letzten Ausgaben nicht ganz einfache Themen aufgegriffen hat und von verschiedenen Seiten beleuchtet hat. Man wird zum Nachdenken angeregt. Dies hilft dem Leser weiter. Ich kann jedem den DIALOG nur ans Herz legen.

Johannes Weigmann,
Mitglied des Verbandsausschusses,
Mainz

Ich habe das große Bedürfnis, Euch endlich einmal zu schreiben und aus Baden-Württemberg ein ganz großes Dankeschön für Eure Zeitschrift zu senden. Sie tut meiner Frau, mir und so manchem aus unserer Gemeinde in Heidelberg sehr gut. Wir können Euch nur bitten: macht weiter so! Wir brauchen Euch! Besonders in dieser Zeit hier! Eure gesunde Vielfalt tut so gut gegen die hier so manchmal erlebte Einfalt! Gottes Segen für Eure Arbeit!

Dr. Jan Doubravsky,
Heidelberg

Zur Predigtwerkstatt von Manfred Böttcher, DIALOG Juli/August 2008:

Manfred Böttcher beginnt die Darstellung seiner Predigtidee zu 1Mo 4,1-10 mit der Feststellung: „Es handelt sich um keinen mythologischen, sondern um einen historischen Bericht. Dafür spricht das Zeugnis der übrigen biblischen Bücher." Angesichts der verschwommenen Begriffe „mythologisch" und „historisch" ist diese Aussage für mich inhaltlich nichtssagend. Andererseits werden diese Begriffe in theologischen Auseinandersetzungen meist polarisierend verwendet. Ich halte es deshalb für wenig hilfreich, sie an den Anfang der Ausarbeitung einer Predigtidee zu stellen, die ja alle Hörer ansprechen soll. Wenn Manfred Böttcher in seiner Begründung vom „Zeugnis der übrigen biblischen Bücher" spricht, warum sagt er dann nicht gleich, dass er diesen Schriftabschnitt als „Glaubenszeugnis" betrachtet? Denn tatsächlich geht er in seinen Ausführungen so mit ihm um. Und damit gelingt es ihm, den Text auch für uns heute lebendig zu machen, so dass wir uns angesprochen fühlen können.

Prof. Dr. Hans-Joachim Vollrath,
Würzburg

09.11.2008, 17.00 Uhr
(Lesesaal, Hochschulbibliothek)

Lesung zum 70. Jahrestag der Pogromnacht

Die Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 bedeutete eine Radikalisierung der Judendiskriminierung. Leo Jehuda Schornstein aus Dresden berichtet: „Mir wurde ein Gebetsmantel über den Kopf gestülpt, man gab mir zwei silberne Torakronen in die Hand, schob mich an das zur Straße führende Fenster und schaukelte mich mit Schlägen im Fenster hin und her, wobei die unten stehende Volksmenge in frenetisches Johlen ausbrach." Nahezu alle Synagogen im Deutschen Reich wurden zerstört oder erheblich beschädigt. Jüdische Bürger waren dem Pogrom schutzlos ausgeliefert und mussten um ihre nackte Existenz fürchten. 30.000 Juden wurden in Konzentrationslagern inhaftiert. Der Novemberpogrom bildete den Auftakt zur sichtbaren Vernichtung der jüdischen Bevölkerung.

In der Lesung zum 70. Jahrestag werden Dokumente und Augenzeugenberichte von Juden und Nichtjuden zu Gehör gebracht. Die Lesung gestalten Angehörige der Hochschule.

30.11.2008, 17.00 Uhr
(Lesesaal, Hochschulbibliothek)

Lesung zum 60. Jahrestag der Allgemeinen Menschenrechtserklärung

Am 10.12.1948 verabschiedete die Generalversammlung der UNO die Allgemeine Menschenrechtserklärung. Diese Deklaration hat seitdem eine Vielzahl von völkerrechtlichen Vereinbarungen prägend beeinflusst. Anlässlich des 60. Jahrestages der Erklärung gestaltet das Institut für Religionsfreiheit an der Theologischen Hochschule Friedensau unter Mitwirkung von Dr. theol. Johannes Hartlapp und Dr. jur. Harald Mueller einen Überblick über die menschenrechtliche Entwicklung seit 1948 unter besonderer Berücksichtigung der Religionsfreiheit.

10.12.2008, 16.00 Uhr
(Aula, Wilhelm-Michael-Haus)

11.12.2008, 19.00 Uhr
(Schloss Möckern)

Adventskonzert „Joy to the World"

Mit Band und Solisten tauchen Musiker der Theologischen Hochschule Friedensau in die Welt der Latin Music ein und bringen bekannte Weihnachtslieder aus Mittel- und Nordamerika zu Gehör. Es musizieren der Chor der Theologischen Hochschule Friedensau unter Leitung von André Hummel und das Magdeburger Saxophonquartett.

Feierliche Übergabe der Graduierungsurkunden durch Prof. Johann Gerhardt, Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau

(Fortsetzung von Seite 2)

Stelle eines Projektmanagers für osteuropäische Länder bei bei der adventistischen Entwicklungs- und Katastophenhilfe e.V. ADRA Österreich antreten.

In der Festansprache zur akademischen Graduierung forderte Prof. Dr. Armin Willingmann, Rektor der Hochschule Harz und Präsident der Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt, dass sich Hochschulen nicht allein an den

Prof. Dr. Armin Willingmann

Bedürfnissen des Marktes orientieren sollten. Studienfächer, die aus rein ökonomischer Sicht weniger gefragt sind, seien dennoch wichtig für die Sozialstrukturen und die Kultur der Gesellschaft. Hinsichtlich des verstärkten Fachkräftebedarfs in der Wirtschaft und an Hochschulen plädierte Willingmann, den bestehenden Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungschancen zu durchbrechen. Die Hochschulen sollten sich deshalb auch für Bildungsinteressierte öffnen, die noch keine Hochschulreife haben oder sich berufsbegleitend weiter bilden möchten.

Johannes Naether, Vorsteher der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Niedersachsen und Bremen, rief die Absolventen auf, in ihren Tätigkeitsfeldern fachliche Professionalität mit Mitmenschlichkeit und Anteilnahme zu verbinden. Ausdrücklich dankte er den konfessionslosen Graduanten, dass sie an einer kirchlichen Hochschule studiert haben. Ihre Offenheit und ihr kritisches Rückfragen sei eine Bereicherung. Naether ermutigte sie, die Sensibilität für den Glaubenshintergrund anderer Menschen zu bewahren.

Die 1899 gegründete Theologische Hochschule Friedensau umfasst die beiden Fachbereiche Sozialwesen und Theologie mit insgesamt 123 Studierenden. Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Entwicklungszusammenarbeit, Katastrophenreaktionsmanagement und biblische Archäologie. dp ■

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Friedensau
Fon 03921.916-127, Fax 03921.916-120
E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: *Martin Glaser*

Redaktion: *Esther Canedo, Andrea Cramer, Nils Dreiling, Johann Gerhardt, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Karola Vierus*

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Mainz

Druck: *Grindeldruck GmbH, Hamburg*

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: November/Dezember 2008

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten